Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 34

Artikel: Mit dr Flugere nach Paris

Autor: Nüesch, Valentin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646402

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Tja —" der Assessor war sichtlich gehemmt. „Was sagt ihr?"

„Wir wissen ja noch gar nicht, was los ist!" sagte Peter langsam.

„Na — paß auf!" Der ‚korrekte Vetter' erzählte hastig: „Heute morgen traf ein anonymer Brief auf dem Polizeipräsidium ein: ein Unbekannter erbietet sich, die Polizei auf die Spur Rudolf Erlachers zu bringen. Einmal erwartet er eine Belohnung — zum andern ersucht er um Geheimhaltung seines Namens. Unsere Antwort auf sein Angebot soll durch die Zeitungsannonce erfolgen."

In diesem Augenblick spielte sich etwas hinter seinem Rücken ab. Froggys Lippen formten eine rasche Frage zu Loni hinüber — und das junge Mädchen machte eine zustimmende und beruhigende Bewegung.

„Ich persönlich —" knarrte der Assessor weiter, „ich bin nicht restlos im Bilde, ob wir hier nicht genasführt werden sollen. Aber von höherer Stelle ist bereits die Weisung erfolgt, der Sache nachzugehen ... Und hier, mein gnädiges Fräulein —" er zog einen sauber gefalteten gelben Bogen Papier aus der Brusttasche, „hier ist der Auszug aus den Personalakten von William Lorenz, um den Sie mich gestern nacht noch telephonisch baten. Bitte sagen Sie, daß ich nett und zuverlässig bin!"

„Bestechung!" rief Peter verblüfft.

Der Assessor nahm alles ernst. Darum bekam er auch jetzt einen roten Kopf und verwahrte sich: „Pardon — lieber Peter. Ich weiß, daß es normal nicht üblich ist, diese Dinge privaten Parteien zugänglich zu machen. Aber ich weiß einerseits, daß Fräulein Loni sich auch auf anderem Wege die erbetenen Daten hätte verschaffen können — andererseits schätze ich mich ganz unbedenklich und persönlich glücklich, ihr —"

„Hör schon auf!" sagte Peter nervös. „Was ist das, Fräulein Loni? — Wozu brauchen Sie die Personalakten von Lorenz?"

Loni errötete und drehte den Papierbogen in der Hand. „Wozu? Ja — ich habe da — ich bat den Assessor darum, auf dem Präsidium nachzufragen, ob ..."

Hätte sie nicht flüchtig an Froggy vorbeigeblickt und hätte der Neger nicht so interessiert auf den Zettel in Lonis Fingern gestiert, so wäre Peter nicht darauf gekommen. Aber so fiel ihm ein, wie die beiden gestern abend miteinander getuschelt hatten.

„Ich muß gleich wieder weiter!" sagte der Assessor melancholisch.

„Ich danke Ihnen vielmals!" Loni drückte ihm die Hand.

„Gern geschehen!" sagte er, wieder vergnügt. „Seh ich dich heut abend im Hotel, Peter?" —

„Was nun —?" fragte Loni, nachdem er sich verabschiedet hatte. „Peter — jetzt wird wahr, was Sie sagten! — Vielleicht sind sie schon morgen hinter Rudolf her!"

Er versuchte sie zu beruhigen, aber es klang recht resigniert. „Fräulein Loni, er kann ja doch nicht immer dort bleiben, wo er ist. Früher oder später wird er sich ja doch zeigen müssen. Und je eher er in Pflege kommt, desto besser!"

„Doch nicht so — Peter!" Lonis Augen standen wieder voll Wasser. „Was reden Sie da — um Gottes willen! — Bedenken Sie doch, was ich gestern da draußen erlebt habe. Es ist undenkbar, daß sich Rudolf mit Gewalt wegführen läßt. Haben Sie vergessen, daß er immer den Revolver bei sich trägt? — Glauben Sie mir, er macht sein Wort wahr — er erschießt sich, wenn ihn jemand anrührt!"

„Vor allem müssen wir rauskriegen, wo diese verwünschte Brieftasche steckt!" sagte Peter aufgeregt. „Fräulein Loni, Sie müssen sehen, wieder mit Ihrem Bruder zusammenzukommen!"

„Wie?" fragte sie verzagt.

Er zuckte die Achseln. „Irgendwie. — Sie müssen ihn sprechen, Sie müssen womöglich die Tasche an sich bringen, ehe dieser Hund von einem anonymen Briefschreiber die Polizei auf Erlachers Fährte bringt. Wenn man das doch verhindern könnte! ... Zeit gewinnen! Dem Kerl solange den Mund stopfen!" Er raufte sich die Haare, lief ruhelos im Zimmer herum.

Dann blieb er geistesabwesend vor dem Kakteenbrett stehen. „Was haben Sie bloß mit dem Mesembryanthemum gemacht, Loni? — Das geht ein ... Ich hab's schon gestern bemerkt!" Er murmelte weiter vor sich hin und bemerkte gar nicht, daß Loni keine Antwort gab. Sie hatte den Aktenbogen entfaltet und sah aufmerksam hinein. Und er blickte ungeheuer überrascht auf, als Loni plötzlich sagte:

„Peterlein — Sie müssen jetzt gehen. Verzeihen Sie, aber ich habe noch eine Menge zu tun vor Tisch!"

„Vor Tisch?" sagte er und blickte ebenso überrascht auf Froggy, der ohne weiteres die Tür vor ihm öffnete und sich verneigte. (Fortsetzung folgt.)

Mit dr Flugere nach Paris.

Von Valentin Nüesch.

Z'Basel am Bahnhofplatz sitzeni is Auto, wo druf steit Flugplatz, u mis Härz het höcher gschlage, wills jitzt Aernscht gulte het. Es isch mer fascht gsi, i sig dr Elias, wo im fürige Wage im Himmel verschwindet. Mi het mer gueti Rät gä. I söll dr Wintermantel alegge, es sig de chalt da i dr Höchi obe. I ha nid welle, i ha gseit, mi chönn ja die Flugere heize. U was i de machi, wes mer schlächt wärdi? He, es heig ja glaub Papiersek vor eim. I söll emel de nid abe luege, das mach eim schwindlig. Dänk men o so us zwölfhundert, zwöi oder gar viertusig Meter. I ha nume gseit, mir wei de luege. Es wird sie de scho öppe gä, was sy mueß.

Uf em Flugplatz het me zersch mis Göfferli gwoge u du mi o no u will dr Paß isch i dr Ornig gsi, so hei mer voruse dörfe. Da isch grad vor is so nes netts Chruzli mit Flügel gstande u dran hets Alpar gheiße. Aha, das chunnt vo Bärn! Amene andere Ort hei si grad e Flugere usem Hangar gno, u ne Herr isch dri ygstiege u dr-vo. Du ghört me es Sure u öpper seit näbe mer: „Das isch dr Douglas". Es isch zersch nume es chlys Vögeli gsi, aber wos dr groß Kreis gmacht het, isch es geng größer worde u plötzlech isch e riesige Vogel vor is gstande u d'Propäller hei uf beide Syte nume so wunderbar i dr Morgesunne glitzeret. Es isch es ganzes Rüngli gange, bis si stillgstande si. Es si e Zylete Lüt usgstiege u jitz hei mir i d'Flugere dörfe. Mi isch es Leiterli uf u isch i ne feini Stube cho, uf jeder Syte siebe Fotöl, schön polsteret, mit eme subere wyße Chäppli, daß me dr Ueberzug mit de Haare nid verdräckt. d'Rüggelähne het me chönne verstelle, grad wis eim paßt het, nume mit eme Handgriff, zwüsche de Stühle isch es gäbigs Gängli, wo me bequem cha laufe. I bi grad füre gloffe zum Führerstand. Da han i e großi Achtig vor dr Technik übercho. I weiß nid, wi mängi Uhr da isch gsi, aber emel sicher es Dotze u was die alles azeige, ha ni mer nid la säge, i häts doch vergässe. Nume ha ni dänkt, en jidere chönn das emel nid, es Flugzüg länke u nes müeß eine de scho fescht ufpasse. Du seit mer öpper, ja, die Yrichtig isch halt scho schön, jitz wo me die automatischi Stürig het, wo alles nach Möglichkeit vo sälber geit. Die Maschine stellt sech vo sälber na dr Höchi, de Temperature, de Winde i. Da isch mängs liechter für e Pilot."

Es jungs ordligs Meitschi het mer dr Mantel abgno un ne über ne Bügel ghänkt. Sitze ha ni chönne, wo ni ha welle. Mir sie nes paar Here gsi, wo ga Paris gfahre si. Dr eint het Zytig füre gno u i ha no einisch dür das chlyne Fänschter düre gwinkt, nachhär isch es im große Boge

über e Rhy gange u mir si imene Schwick über dr schöne Stadt Basel gsi mit all ihrne Gäßli u Gasse, ihrne schöne Brügge u herrleche Chilchstürm. I ha fasch nid nache möge mit luege u mir si scho im Elsaß gsi, wo ni mi no bsunne ha, weles jitz dr Martis- u weles der Petersturm gsi sig. Es het mi du welle dunke, die Fahrt wärd e so längwilig wi d'Ysebahnfahrt o; mi gsei geng nume grün Matte u öppe no ne Baum u viellicht no es paar Hüser. I ha mi aber bald müeße schäme, daß i dr Flugere so öppis zutraut ha, si chönnt längwilig si. Si het nume e chlyne Ruck gmacht, daß i sytlige ha müeße luege u scho si di überzuckerete Vogese vor is gsi. D'Sunne het so prächtig gschine, daß eim z'Härz vor Fröid het afa gumpe. Mi het du ne Chrump gäge Süde müeße mache u über Monbeliard fahre, vo dert het me nume so ne Schwick gäge Belfort gseh. Amene Ort het me chönne es Fort erlicke, mächtigi Wäll u Underständ u nid wyt drvo si e Zylete oder besser es paar Zylete chlyni Hüsli gsi, grad wi usere Spieltrucke ufgstellt, ganz nigelnagel neu, u i ha äbe wäge säbem Chrump müeße a die furchtbari Zyt dänke, wo mer all Tag übere Jura übere das dumpfe Dröhne vo de Kanone ghört hei. Es het mi i dr Seel duret, daß d'Möntsche so unsinnig hei chönne sy, daß si enandere däwäg trischagget hei, u dr Gedanke isch mir jitz grad no desto meh is Härz gange, wills mi dunkt, d'Möntsche heige das Eländ scho vergässe, wo dä unselig Chrieg bracht het.

Das alte Mömpelgard het mer allerlei gschichtliche Erinnerige wach grüeft. I bi plötzlech emel siebe Jahrhundert zrügg gsi. U ha mer da unde die Ortschafte e chli agluegt. I hätt se nid mit Name chönne nenne. Si hei mi o nid deswäge interessiert. I ha aber gseh, wie die Dörfer u Stedtli sech gäng umene Mittelpunkt zäme lö. E Straßechrüzig, viellicht o ne Hoger isch i dr Mitti u all Hüser si nach bineand. Usse a d'Hüser stoße d'Fälder a, schön läng zoge, Rieme a Rieme, Chrümp u Böge nam Bode wie-n-är rund, ghögerig, äben oder grad isch u de usse a de Fälder dr Wald, wo die ganzi Möntschesiedlung umgit, Schutz gäge Wind u Allmend mit Holz für z'heize u ds zuune u mit Eichle u Buchnüß für Mast vo de Säue. Weme de dene Straße na geit, wo so vo nere Siedlig wytergange, so füehre si so grad wie nume müglech bis zum nächste Ort. Mängisch hani dänkt, bini froh, daß i da unde nid mueß i nere brüetige Sunne dene schnurgrade Striche na. Dr Wald isch vo da obe, mir si öppe 3000 Meter höch gsi, nume e so wie Miesch gsi. Es het eim nümme dunkt, daß das Bäum chönnte sy.

Mir si du ufs Plateau de Langres cho. I ha das o no i dr Schuel glehrt u i ha eigentlich nie e Begriff drvo übercho. Jitzt wüßt is blinzlige. Es het dert viel Wasser. Im Wald sie e ganze Hufe chlyni Weiher u Seeli u d'Stadt Langres lit fein uf eme Hoger obe. Aber da ha ni öppis anders gseh, wo mi heillos interessiert het. Es isch grad neume es chlyns grüens Täli gsi u dert hets usgseh, wie we d'Aerde e Sprung oder e Riß übercho hätt. Es isch es Bechli gsi, wo sech da i weiche Bode igfrässe het u ne so mit Chrümpe u Chrümpleni, daß d'Ufer grad wi usgfranset usgseh hei. Wo nis einisch gseh ha, hanis du no a andere Orte gseh. Die Wasserläuf hei usgseh, wie we me mit ere Gufe uf ere Orange es Chritzli macht.

In Chaumont hei mer du dr halb Wäg gha u da heimer du wieder öppis Neus gseh. Da het öpper es Wattebüscheli uf die schöni Landschaft gleit. U bald si no me söttigi Büscheli cho. Wüßter, es isch grad gsi wie Eierschnee. Du ha ni statt abe i d'Wyti gluegt. Wie wyt i gseh ha, weiß i nid, aber dert ganz wyt gäge Weste hets e Wulkewand gha. Si isch ganz prächtig belüchtet gsi, daß me ke Augeblick dra dänkt het, daß da Räge drus chöm. Die Wattebüscheli si gäng dicker worde u hei an nis verby triebe. Es isch nid lang gange, so isch es prächtigs Wulkemeer underis u näbenis gsi. Die Wulke hei all Forme gha, mängisch si sie gsi wie Bärge, mängisch hei sie Gsichter gschnitte. Sie hei aber gäng vo nis Distanz ghalte u mir si nid ine Wulke cho. Z'schöne Wätter isch is treu blibe. Nume het me gseh wie vo Weste här dr Wind wieder großi Wulkemasse gäge d'Schwyz tribt.

So het me di ganzi Zyt zluege gha u d'Luftstewardeß het eim fein chönne Bscheid gä, we me het welle wüsse, wo me öppe sig und wie höch me flügi. Si het niemerem müeße hälfe, wills ihm wär schlächt worde. Sie het aber e gueti Idee gha. Sie het is es paar Charte verschafft, wo mer grad hei chönne hei schrybe, daß mer guet acho syge. Die Charte sie du am Namittag am halbi vieri wieder mit üsem große Vogel heiwärts i d'Schwyz u hei die 520 Kilometer i siebe Viertelstund gmacht u si no am Abe z'Basel vertreit worde. Das isch halt nume müglech, we me mit 280 bis 320 Kilometer i dr Stund flügt. Zmerkwürdige isch, daß me vo der Gschwindigkeit nume gar nüt merkt. Oder viellicht doch? Mir wei de no luege. D'Hüser hei afa mehre, mi het d'Seine dütlech gseh. Die Vorort vo Paris si uftaucht. Da isch Noisy le Sec u Pantin, u jitz geits imene große Boge zdürab u plötzlech hoperets under is, aber am Sitz het me nüt gmerkt, dr Vogel het wieder Griff am Bode, aber er fahrt no nes Zytli gleitig, bis er vor em Hangar still het.

Mir stiege us, der Zoll nimmt is i Empfang, lat is fründli düre. I ha no grad e Blick uf e Flugplatz gworfe, da het me e ganzi Reihe vo Hangar gseh. Flugzüg si i Reih u Glied parat gstande und alli hei das blaurotwyße Rundumeli vo de französische Farbe gha. Eine vo mine Mitreisende het sech grad erkundigt, wenn är wyter nach Aengland chönn. I ha öppis vo Spanie ghört u ha plötzlech gmerkt, was das für ne großi Sach isch dä Flugverkehr, wo über alli Länder u Meer geit. Mir sy du no mit enandere i d'Stadt gfahre imene Böß u hei vo üse Idrücke gredt. Am Platz Lafayette het me nis usglade. I bi myner Wäge gange, aber i ha no lang geng müeße lose, göb jitz d'Lüt nid bärndütsch redi. I ha gar nid begriffe, daß i jitz mis französische Ghirn müeß ischalte. Es isch mer eifach ztifig gange, u i ha nes ganzes Rüngli brucht, bis i begriffe ha, i sig jitze z'Paris. I has scho deswäge nid begriffe, wil i sünsch geng rächt müed vo dr Reis worde bi un mi zersch ha müeße wäsche, bis i wider e subere Möntsch gsi bi. Das Mal ha ni nid emal e früsche Chrage müeße füre nä.

*

Mir sy nume üseri vieri gsi wo i d'Schwyz hei welle. Mir hei is also chönne vertue. No bevor mer abgefahre si, ha ni dr Hilfspilot ghöre säge, mit eme bitzeli Spott: „Dr Spanier isch wieder umgkehrt, er trauet si nid.“ U dr Pilot seit: „Ja, mit däm Chistli wet ig o nid im Näbel umestochere. Da isch de üsi Itti en andere Bursch.“ Die Douglasmaschine heißt nämlech Itti. I bi wieder i Führerstand ga luege u ha das feine Igricht no einisch bwunderet u ha dänkt, mir heige so vorsichtig Führer, da chönn nüt passiere. Si wärde scho mit is mache, was guet sig. Mir si ab, u chum si mer vom Bode ewäg gsi, het me nüt me gseh. D'Fänschter si ganz vo mene wyße Dunscht verhänkt gsi. Es isch e Näbel gsi, wie ni no nie eine erläbt ha u i ha doch gmeint, i wüß was Näbel isch. D'Stewardeß het gmeint, jitz fahre mer so rächt düre Dräck. I ha zersch nid begriffe, was si meint, aber äbe Näbel am Himmel, das isch, was dr Dräck am Bode. Es het nid viel gnützt use zluege, mi het doch nüt gseh. Wohl doch öppis. A de Fensterschibe het sech Wasser nieder gschlage u die Tröpfli si eso gleitig über die Schiebe gloffe u hei sech am hindere Rand gsammlet. Da hani du doch e chli öppis gmerkt, wie schnäll üse Vogel flügt. Die Tröpfli si viel tyfiger gloffe weder a nere Schiebe vo mene Isebahnwage.

Plötzlech het es du ghället u mir si us der Wulke use cho, d'Sunne het gschine u mir hei e Fleck Aerde under is gha, wo z'schönste Wetter gha het. So klar wie uf der Hifahrt het me aber dr Bode nid gseh. Mir si es Zytli über de Wulke gfahre. Es isch wyt, wyt eis Wattemeer gsi. I ha mir Läbtig no nie so wyt gseh. Es het eifach nid meh

welle ufhöre u mi het gar nüm gwüßt, was z'hinderscht sig, es isch eifach immer no wyter gange.

Wo mer du wieder i ne Wulkeblütti chöme, gseh mer vor is ane e Rägeboge. I ha ne welle photographiere. Aber es isch so schnell gange, daß mer drau anne gsi si, bevor i der Apparat ha zückt gha.

Em wunderbarste isch mer gsi wie dr Pilot i mene settige Näbel si Wäg gfunde het. U d'Frag het mi bsunders beschäftigt wägem Lande. Mi cha ja ganz sicher mit eme Kompaß stüre. I ha mer la erzelle, wi me uf drahtlosem Wäg chönn em Pilot Zeiche gä, daß dä geng ganz genau wüß, wo ner sig, was er mache müeß. Er sig geng mit ere Bodestation i Verbindig und drum chönn er so sicher da obe i de Lüfte si Wäg suche. Mir hei üse Wäg a Bode abe nid müeße im Näbel sueche. Es het wieder ufta, wo mer gäge d'Schwitz cho si. I weiß nid wie mers gange isch. I ha so viel gseh, daß i ganz erstunt gfragt ha, was isch das für e große Strom da unde? Mi het mer gantwortet: He, dr Rhy. Iä und de die großi Stadt mit dene Brügge u Chilchstürm, isch das scho Basel? Wahrhaftig, es isch halbi sächsi gsi u mir sie wieder i nere elegante Schleife uf e Bode cho. Kei Minute zfrüh u keini zspät. I bi ganz überrascht gsi über die Pünktlechkeit.

Der Dammbruch bei Ovada (Italien).
Unser Bild zeigt eine der vier eingestürzten Brücken.

Welt-Wochenschau.

„Ein Neger aus Guadeloupe spricht . . . .“

Ein Zuluhäuptling bietet dem Negus von Abessinien ein Regiment seiner Krieger an. Er wird nur die besten Männer seines Stammes auslesen; die Bewaffnung wird modern sein; Kriegserfahrungen aus dem großen Morden anno 14—18 werden das Regiment auf der Höhe der Anforderungen halten. Das ist eine der Telegraphenmeldungen, die zeigen, wie weit die Bewegung in der farbigen Welt gediehen sein muß. Daß sich schon vor Wochen in New-York Neger und Italiener wegen Aethiopiens verprügelt haben, daß sich in amerikanischen Städten die schwarzen Freiwilligen melden, daß schwarze Flieger aus U. S. A. unterwegs sind, hat man sich mit Unbehagen angehört und mit den Warnungen englischer Kolonialkenner zusammengehalten: Es stimmt! Das italienische Abenteuer wächst sich zu einem für die sämtlichen Kolonialmächte gefährlichen Wagnis aus. Die Schwarzen sind nicht umsonst an den Fronten in Frankreich gestanden. Nicht umsonst haben die Herren in Paris die Senegalesen zu den besten Schützen gezählt.

Aber die Bewegung geht über die schwarze Welt hinaus. Die Braunen und die Gelben und was alles zwischen Schwarz und Weiß liegen mag, nehmen samt und sonders Anteil an den Entscheidungen, die nun in Genf und Paris und an der Grenze von Erythrea und Somaliland fallen werden. Zwar ist es nicht so weit, daß man mit einer großen Revolution rechnen müßte, die sich gegen Frankreich und England richten und die Weltherrschaftssysteme von Grund auf erschüttern könnte. Die Europäisierung der uralten Kulturvölker, die vor dem Auftauchen der Weißen ihre alten staatlichen Formen zerfallen ließen und in mehr oder weniger barbarische Stammesverbände zurücksanken, hat kaum die ersten Stadien überschritten. Nur die Bewaffnung Europas kennen sie, nicht die technische Schulung und nicht die politische Organisation. Wer aber weiter sieht, erkennt, wie rasch sich europäische Wirtschaftsformen verbreiten, und wie bald sich das Zusammengehörigkeitsgefühl der wirtschaftlich in neuen Formen verbundenen Völker entwickelt. Wenn erst die Transsahara-Bahnen, die interkontinentalen Autolinien, die Fabriken europäischen Stils eine Klasse von modernen Proleten geschaffen: Chauffeure, Metallarbeiter, Spinner usw., und wenn die Zeitungen in den Zentren um sich greifen, dann wächst in einem Jahrzehnt jene noch nicht bestehende, aber gefürchtete revolutionäre Organisation empor, und beim nächsten Zusammenstoß unter europäischen Mächten wird das afrikanische und ostindische Erdbeben kommen. Vielleicht trennen uns nur wenige Jahrzehnte von dieser Entwicklung. Die Engländer sehen am deutlichsten, was kommt. Sie haben das Beispiel der Hindus vor sich. Und darum, weit weniger als um des Völkerbundes willen, tun sie das äußerste, um Italien am Losschlagen zu verhindern.

Scheinbar haben die Vorgänge in China wenig mit dem abessinischen Handel zu tun; die Distanz zwischen beiden Gebieten beträgt ein Viertel des Erdumfanges. Und doch muß man aufhorchen, wenn es den Japanern gelingt, eine Bewegung in China in Gang zu setzen, die eine chinesisch-japanische Militärallianz fordert. Man höre: Der Präsident des „Politischen Rates“ in Peking, Wan-Go-Min, eine Anzahl Generäle, nebst den Gouverneuren der wichtigsten Nordprovinzen werden in Nanking vorstellig, um Tschiang-Kai-Scheck für dieses Bündnis zu gewinnen. Mag man darin die chinesische Politik erkennen, die sich größere Sicherheit von einem verbündeten, statt einem feindlichen Japan verspricht, mag man sich denken, die chinesischen Füchse würden am Ende den japanischen Wolf gerade mit Hilfe eines solchen Bündnisses übers Ohr hauen, es bleibt doch dabei, daß Japan selbst auf dieses Bündnis drängt, um die „panasiatische Macht“ zu fundieren, die gelben Völker unter seine Führung zu bringen und die große Auseinandersetzung mit den angelsächsischen Fremdherren vorzubereiten.

Hinter der „schwarzen“ verbirgt sich die „gelbe Gefahr“.

Es gibt Neger, die ein friedliches Auskommen mit den Europäern vorziehen würden. Da gibt es einen schwarzen